

Die konstruktivistische Erweiterung der Diskurstheorie: eine Einführung in die interaktionistisch-konstruktive Sicht von Diskursen

1. Ausgangsbedingungen konstruktivistischer Diskurse

»Diskurs« ist ein Begriff, der in unterschiedlichen Bedeutungsweisen gebraucht wird. Wir wollen wichtige Verwendungsformen zunächst kurz betrachten und dabei deutlich machen, in welchem Sinne wir den Begriff in den nachfolgenden Darstellungen der interaktionistisch-konstruktiven Diskurstheorie gebrauchen werden.

Im wesentlichen lassen sich drei Bedeutungsebenen unterscheiden:

(1) Im engeren etymologischen Sinn meint »Diskurs« zunächst einfach die „Rede“ oder den „Wortstreit“, ein Doppelsinn, in dem sich ein dialogisches Verhältnis ausdrückt, das, wie bereits die Griechen meinten, jeder denkenden Welterschließung zugrunde liegt. Die Bedeutungsaspekte der Erörterung und Abhandlung bzw. der Unterhaltung und des Gedankenaustausches lassen sich hier unmittelbar anschließen.

(2) Auf einer zweiten, übertragenen Bedeutungsebene ist von »Diskurs« häufig im Sinne eines wissenschaftlichen Theorie- bzw. Diskussionszusammenhangs die Rede, der prägend z.B. für eine bestimmte Schule oder Epoche ist. So spricht man etwa vom »Diskurs der Psychoanalyse« oder vom »Philosophischen Diskurs der Moderne«, um ein mehr oder weniger genau abgrenzbares Feld mehr oder weniger eng zusammenhängender diskursiver Ereignisse und Produktionen zu bezeichnen.

(3) Schließlich können wir, in einem dritten und nochmals umfassenderen Sinn, unter »Diskurs« jede Art symbolischer Ordnung intentionaler Verständigungsprozesse verstehen, die innerhalb einer Verständigungsgemeinschaft auf Zeit besteht bzw. beobachtet werden kann. Dieser dritte Wortsinn ist umfassender als der erstgenannte, insofern im Begriff der symbolischen Ordnung eine Ebene von Regeln angesprochen ist, die gegenüber der für jeden sicht- bzw. hörbaren Diskursoberfläche von „Rede und Wortstreit“ eine Art Tiefendimension und Hintergründigkeit darstellt. Ob solche Regeln dabei bewusst oder unbewusst gelten, kann im Moment noch offengelassen werden. Zugleich ist der dritte Wortsinn auch umfassender als der zweitgenannte, denn er ist inhaltlich nicht auf

eine (oder mehrere) spezifische Formationen des Wissens eingegrenzt – Wissensdiskurse bilden für uns, wie noch zu zeigen sein wird, nur *einen* Diskurstyp neben anderen –, sondern offen für vielfältige und z.B. auch lebensweltliche Ausdeutungen. In diesem dritten, umfassenden Sinn wollen wir im folgenden von Diskursen sprechen.

Als »Diskurse« bezeichnen wir im interaktionistischen Konstruktivismus mit hin symbolische Formationen, die ein wiederkehrendes Muster von *Regeln, Verteilungen und Anordnungen* aufweisen. Insofern kennzeichnet es Diskurse, dass sie nicht sich selbst genügen, sondern nach Wiederholung trachten, um sich festzuschreiben und zu einem Modell für andere Diskurse zu werden. Gleichzeitig sind Diskurse aber auch Ereignisse, d. h. Bewegungen innerhalb solcher Festschreibungen, in denen sich *Kontingenzen, Verschiebungen und Ersetzungen* geltend machen, die die ordnende Wiederkehr immer wieder auch verunsichern. Dabei werden Diskurse in der Regel von Selbst- oder Fremdbeobachtern als Ausdruck einer Verständigungsgemeinschaft viabel für deren Zwecke und Interessen re/konstruiert, aber auch dekonstruiert. In diesem Spannungsfeld sind Diskurse für uns grundsätzlich zu denken: als bewegliche Ordnungen, die auf Zeit in Prozessen sozialer Verständigung bestehen und in ihrem Bestehen bereits Übergänge zu anderen Diskursen bilden. Hier gibt es für uns keinen Diskurs, der vollständig im Sinne einer abgeschlossenen oder abschließbaren Form wäre, die in ihm ganz anwesend ist. Vielmehr gibt es in jedem Diskurs etwas Abwesendes, einen Mangel, der auf das weiter verweist, was er nicht ist: die Arbeit des Diskurses ist unendlich.¹

Ziel dieses Aufsatzes ist es, ein topologisches Modell zu erläutern, das einen Beobachtungsrahmen zur Beschreibung dieser unendlichen Arbeit entwirft.² Wir laden damit zu einem Sprach- und Denkspiel über Diskurse ein, das weiter gefasst ist als in den meisten anderen diskurstheoretischen Ansätzen. Diese Weite ist bewusst gewählt und programmatisch, denn im Unterschied zu anderen Diskurstheorien – so auch zur transzendentalpragmatischen Diskurstheorie – thematisieren wir auf der Basis konstruktivistischer Erkenntniskritik Diskurse nicht nur im traditionellen Feld des Wissens und seiner rekonstruierbaren Formen, damit auch nicht nur als Anspruchsprüfung von Geltungen und Wahrheiten eines Wis-

-
- 1 Vgl. dazu z.B. den Diskursbegriff bei Laclau/Mouffe 1991, die von der „Unmöglichkeit jedes gegebenen Diskurses“ sprechen, gegenüber dem umfassenden, durch Bedeutungsüberschuss und Überdeterminierung gekennzeichneten Feld der Diskursivität „eine endgültige Naht zu bewerkstelligen“ (ebd., S. 163) und die daher dafür plädieren, den Diskurs nicht als eine „genähte Totalität“ aufzufassen (vgl. ebd., S. 157).
 - 2 Zur ausführlichen Begründung und Diskussion der interaktionistisch-konstruktiven Diskurstheorie vgl. Reich 1998, Bd. 2, S. 288-382. Wichtige Anregungen für die Entstehung des hier vorgestellten Modells verdanken wir der Auseinandersetzung mit der Diskurstheorie Jacques Lacans.

sens und dabei historisch jeweils veränderlicher Wahrheiten, sondern situieren diesen Kampf um Anerkennung von Wissen und Wahrheiten in den Kontexten auch anderer Diskursarten – im Wandel der Beobachter, der vorhandenen Plätze und ihrer Besetzungen.

Dabei geht der hier intendierte formale diskursive Anspruch auf drei methodologische Implikationen zurück, die unser konstruktivistischer Ansatz mindestens reflektieren will, wenn er zu Diskursen Stellung nimmt (vgl. Reich 2000):³

(1) *Konstruktivität und Beobachterabhängigkeit*: Alle Verständigungen, die Inhalte und Beziehungen menschlichen Zusammenlebens betreffen, fassen wir als Konstrukte auf, die von Akteuren und Teilnehmern in Handlungen agiert und von Beobachtern wahrgenommen werden. Dabei ist der Handelnde nie nur Handelnder, sondern immer auch zugleich Beobachter, und die Abstimmung von agierenden, teilnehmenden und beobachtenden Positionen ist bei der Reflexion von Diskursen unerlässlich (vgl. Reich 1998, Bd. 1, Kap. I). Da Diskurse als symbolische Ordnungen und als Generierung von Regeln, Mustern, Verteilungen und Anordnungen gelten, stellt sich die Frage stets nach ihren Kontexten von Verständigung und Begründung. Diskurse können im Sinne Wittgensteins nie nur privat sein, weil schon ihre sprachliche Basis sowohl einen Gebrauch – wir sprechen hier von kultureller Viabilität – als auch Übereinstimmung – wir sprechen hier von zeitlich konstruierten Setzungen einer Verständigungsgemeinschaft – voraussetzen. Allerdings gehen wir im Unterschied zu objektivistischen oder universalistischen Ansätzen von der kulturellen Entstehung solcher Aktionen, Teilnahmen und Beobachtungen aus. Und diese Kulturalität besagt, so schließen wir aus den Beobachtungen sehr unterschiedlicher ethnischer und sozial-kultureller Beobachter und ihren Reflexionen, dass die Objektivität und Universalität von Diskursen im Prozess der Moderne selbst brüchig geworden ist. Sie zerfällt in postmoderner Wendung in ein Nach- und Nebeneinander von Positionen, die in ihrer Pluralität alle nur *für sich* Ansprüche und Geltungen fixieren können, ohne diese noch gegeneinander argumentativ mittels einer höheren Einsicht durchsetzen oder *in the long run* für alle Menschen (und ihre unterschiedlichen Interessenlagen) *an sich* universalistisch plausibel machen zu können. Diese dekonstruktive Einsicht kann noch nicht einmal selbst als universalistische Doktrin (als universeller Wahrheitsanspruch) auftreten, sondern sie wird hier bloß noch als ein Anspruch neben anderen gesetzt.

Der hier von Kritikern gerne unterstellte selbstperformative Widerspruch (eine nicht erkannte universelle Wahrheitsbehauptung tritt auf, um eine ebensolche Wahrheitsbehauptung für unmöglich zu erklären) setzt immer schon das voraus,

3 Die Unterscheidung der drei Analysepunkte Konstruktivität, Methodizität und Praktikizität geht auf Peter Janich zurück.

was Konstruktivisten nun gerade bestreiten: die Universalisierung von Wahrheitsansprüchen. Mit anderen Worten: die konstruktivistische Behauptung gilt nur so lange und für denjenigen, der sie für viabel als erkenntniskritische Maxime hält. Für diese Viabilität allerdings gibt es gute Gründe, wie wir im vorliegenden Beitrag im Blick auf Diskurse zu zeigen versuchen.

(2) *Methodizität und die Unschärfe der Erkenntnis*: Nun wird dem Konstruktivismus oft Beliebigkeit in seinen Erkenntnissetzungen vorgeworfen, weil und insofern er keine strikte Argumentation im Sinne einer rationalen Anspruchsprüfung mit universellem Geltungsanspruch mehr vornimmt. Eine Aussage, wie die von Gronke in diesem Band, der universal verbindliche von konkret situativen Vorgaben von Geltungen unterscheidet, erscheint konstruktivistisch gesehen aber als absurd, weil das Unterscheidungskriterium selbst nur eine konstruktive Setzung ist. Alle Versuche, aus rationalen Argumentationen eine Architektonik mit universal gültigen Prinzipien zu begründen, erscheint uns als der falsche Weg. Dies ist auch nur möglich, wie bei Gronke sehr schön deutlich wird, wenn die Formulierung eines solchen Moralprinzips so offen ist, dass es in allgemeinsten Bestimmungen formaler Art endet und so methodisch sinnlos (weil folgenlos) wird. Die von Niquet geforderte Befolgungsgültigkeit scheint uns ein ernsthafter Hinweis auf eine Fehlstelle in der Transzendentalpragmatik zu sein, die ja durch die Nennung der Forderung noch lange nicht eingeholt ist. Die Pflichtgültigkeit hingegen, von der Gronke fordert, dass sie von so hoher geltungslogischer Qualität sein soll, „dass daraus ein absoluter, durch keinerlei andere (Nah-) Interessen oder Wünsche relativierbarer Verbindlichkeitsanspruch hervorgeht“, erscheint uns als zutiefst illusionär. Beide Forderungen werden ohnehin über einen methodischen Trick strikter Reduktion erkaufte und nicht hinreichend auf die Kränkungsbewegungen der Vernunft im 20. Jahrhundert bezogen (vgl. Reich 1998, Bd. 1).⁴

Nun macht Gronke wie auch andere Transzendentalpragmatiker die notwendige Reduktion ausgerechnet zu einer angeblichen Stärke der Argumentation. Aber dies gelingt nur durch eine erkenntniskritische Exhaustion von störenden Faktoren:

(a) methodischer Minimalismus soll sichern, dass logische Fehlschlüsse vermieden und dogmatische Festlegungen nachgewiesen werden können;

(b) methodischer Empirismus soll den Minimalismus dann aber doch ergänzen, um die a priori errichtete Inhaltsleere wieder material zu füllen; diese Verbindung aber bleibt logisch stets kritisch und diskursanalytisch unbefriedigend, weil beide Teile scheinbar beliebig gegeneinander ausgespielt werden können;

4 Holger Burckhart und Kersten Reich (2000) werden sich in einer Streitschrift zwischen Transzendentalpragmatik und Konstruktivismus näher mit dieser Kontroverse befassen.

(c) methodische Askese bezüglich des materialen Streits widersprüchlicher Ethiken gibt das zu, was Konstruktivisten viel direkter als Ausgangspunkt der Erkenntniskritik selbst formulieren: dass es keine Endpunkte, keine letzten und besten Beobachter bei konkreten Diskursen gibt.

Wenn als methodisches Ergebnis transzendentalpragmatisch insgesamt bloß die Feststellung bleibt, „dass alle Moralphilosophen, die für ihre Konzeption Geltung beanspruchen (woran auch z.B. reine Konstruktivisten nicht vorbeikommen) oder an der Geltung anderer Konzeptionen zweifeln, *Teilnehmer einer Argumentation* sind“, dann ist dieses Ergebnis wenig befriedigend und zudem unzureichend differenziert. Differenzieren wir nämlich die Aussage „Teilnehmer einer Argumentation“, dann werden Diskurse erst interessant, dann beginnen sie ohnehin erst. Vernunftwesen sollen – so die Forderung – damit anfangen, darüber nachzudenken, welche kommunikativen Gemeinsamkeiten sie benötigen – dies hat am klarsten Habermas herausgearbeitet –, wenn sie sich denn auf Vernunft einlassen, aber eben dies vereinseitigt die Sicht auf Diskurse zu sehr. Auch Vernunftwesen, so lautet hier die Gegenthese, benötigen zwar Gemeinsamkeiten in ihrer Verständigungsgemeinschaft, um zu viablen Lösungen zu gelangen, aber dies hindert sie nicht schon daran, diese Gemeinsamkeit anderen Menschen abzusprechen und überhaupt zu negieren, dass andere noch argumentieren. Auschwitz fand im Rahmen einer barbarischen Vernunft statt, aber wie Levinas zutreffend bemerkte, folgte diese Barbarei durchaus dem Diskurs des Abendlandes und seinen Vernunftansprüchen, die auf ein Selbes abzielen und die Andersheit des Anderen vergessen. Diese Negation findet sich insbesondere dann, wenn Letztbegründungen – und seien sie auch formaler Art – gewagt werden. Die Argumentationspraxis dekonstruiert in einer pluralen oder widersprüchlichen Gesellschaft selbst solche formalen Begründungskonzepte und macht sie zu idealtypischen Annahmen. Es ist die Dogmatik des argumentativen Besserwissers, die uns als idealisierende Setzungsmöglichkeit gerade an der Transzendentalpragmatik schreckt: Zwar können auch wir für die Einhaltung der von der Transzendentalpragmatik geforderten Regeln in der Argumentationspraxis eintreten, aber diese Forderungen sind idealtypisch und müssen immer auch vor dem Hintergrund eigener Machtansprüche gesichtet werden. Die Behauptung von Letztbegründungen – und sei es auch nur formaler Prinzipien – scheint uns der grundlegend falsche Weg zu sein, weil er sogar eher den konkreten politischen Kampf um Pluralität, die Andersartigkeit des Anderen, die unterschiedliche Viabilität unterschiedlicher Verständigungsgemeinschaften in ihren Kämpfen um Anerkennung bei gleichzeitiger Anerkennung der Andersartigkeit des Anderen, den zugelassenen Dissens, durch eine übertriebene rationale Konsenserwartung behindert. Wird aber der je eigene Diskurs als Machtanspruch nicht durchschaut, so wird jede Diskurstheorie für uns fragwürdig.

Umgekehrt scheint nun die Beliebigkeit des Konstruktivismus zu kritisieren zu sein. Aber diese können wir immerhin kulturtheoretisch relativieren (wenngleich auch daraus unsere ethnischen und kulturellen Vorannahmen und Vorurteile gegenüber anderen sprechen):

(a) Im Rahmen von Zweck-Mittel-Setzungen ist auch der Konstruktivismus in der Lage, eindeutige, methodische Rekonstruktionen vorzunehmen. Dies ist insbesondere der Ansatz des methodischen Konstruktivismus und neuerdings Kulturalismus, dessen Rekonstruktionsarbeit verständlich zu machen versucht, welche Konstruktionen, Methoden und Praktiken jeweils schon vorgängig in wissenschaftliche Sprachen und Setzungen eingehen (vgl. Janich 1996, Hartmann/Janich 1996, 1998). Der interaktionistische Konstruktivismus kann solche Analysen soweit teilen, wie sie ihren reduktiven Rahmen zugeben und die Grundvoraussetzung reflektieren, die sie in der Beschränkung auf Zweck-Mittel-Analysen machen.

(b) Kulturalismus bedeutet für uns aber noch mehr. Wir fordern eine Re- und Dekonstruktion der kulturellen Konstruktionen, Methoden und Praktiken als Ausdruck von (Vor-) Verständigungen auch über Zweck-Mittel-Aussagen hinaus. Für uns erweitern sich die Beobachter- und Handlungsbereiche von Diskursen über die Objektivationsversuche von Wissenschaften hinaus auf menschliche Beziehungen und die Lebenswelt, in denen auch diskursiv gehandelt, begründet und beobachtet wird. Hier greift unser erweitertes Diskursverständnis.

(c) Unter diesen Voraussetzungen entwickelte Reich (1998, Bd. 2) eine Diskurstheorie, die als ein Hilfsinstrument dienen soll, um in Prozessen der Verständigung (in Form von Verständigungsgemeinschaften) sowohl konsens- als auch dissensorientiert analytisch arbeiten zu können. Hierzu war ein formales Schema erforderlich, das diese Arbeit anleiten kann, aber es konnte kein universales Schema gefunden oder begründet werden, sondern nur ein *viables* (im Blick auf bestimmte Ansprüche von Verständigung als Konstruktivisten). Dieses Instrument ist nicht beliebig, aber es ist eben auch nicht universell. Hiermit nehmen wir die Kränkungsbewegungen der Vernunft, die Reich ausführlich analysierte, bewusst zur Kenntnis und zur Voraussetzung des Ansatzes. Die Fragen der Methodizität von Rekonstruktionen sind aus dieser Sicht immer notwendig mit der Beachtung erkenntniskritischer Unschärfen verbunden. Je mehr wir aus reduzierten Zweck-Mittel-Operationen und Objektivierungen heraustreten und uns der Beziehungswirklichkeit oder der Lebenswelt zuwenden, desto stärker müssen wir mit diesen Unschärfen rechnen. Dass wir dies aber verstärkt tun müssen, ergibt sich durch das dritte Kriterium: die Praktikizität.

(3) *Praktizität und die Macht der Anerkennung*: Diskurse sind keine reinen Sprachspiele, die außerhalb von Praktiken, Routinen oder Institutionen stattfinden. Diskurse haben hingegen kulturelle Kontexte, und die Praktikizität diskursiver Verständigung weist solche beziehungs- und lebensweltorientierten Kontexte

deutlich neben der Suche nach möglichst objektiv-viablen Lösungen von Verständigungsgemeinschaften auf. Wer den Gesichtspunkt der Praktizität ernst nimmt, der kann der Praxis nicht deduktiv Regularien oder Prinzipien aufdrücken, die dann situativ-konkret bereichert werden, sondern der sollte umgekehrt immer auch von den Praktiken ausgehen, um in diesen bestimmte Regularien oder Prinzipien zu re- oder dekonstruieren. Hier tritt die Macht der Anerkennung als bereits erfolgte Durchsetzung bestimmter Normen, Werte, Ordnungssysteme auf, die diskursiv die Ansprüche und Geltungen, d. h. die auf Zeit gültigen viablen Lösungen einer Verständigungsgemeinschaft definieren und gegen andere stellen. Praktisch gesehen jedoch macht in der Gegenwart allein die Rede von einem übergreifenden Konsens (im Blick auf Vorverständigungen von Argumentationen) zunehmend weniger Sinn, weil genauso gut von einem Anspruch auf Dissens ausgegangen werden kann. Diskursiv interessanter als die Suche nach meist einseitig betontem Konsens oder Dissens ist die Herleitung beider Ansprüche in Kontexten von Macht und Interessen, die diskursive Durchsetzungen erfordern, wenn sie verallgemeinert und in ihrer Zeit in eine relative Konstanz von Deutungen und Ansprüchen gestellt werden sollen. Der Konstruktivismus ist hier sehr viel bescheidener als ontologische, universalistische oder transzendente Ansätze.⁵ Aber diese Bescheidenheit ist weder Beliebigkeit noch politische Unentschlossenheit. Sie markiert nur die Einsicht in die Relativität von Erkenntnis und das Zugeständnis, dass auch der konstruktivistische Ansatz trotz seines Anspruches auf Viabilität nicht mehr als die spezifisch begründeten und verobjektivierten Interessen einer Verständigungsgemeinschaft repräsentieren kann. Im Rahmen der Pluralität von Erkenntnis in der Postmoderne scheint uns ein anderes Vorgehen wenig sinnvoll zu sein.

Nun werden dies Ansätze wie die Transzendentalpragmatik nicht akzeptieren können, weil ihr Anspruch ungleich überhöhter und aus unserer Sicht einerseits unrealistischer und andererseits verallgemeinerter (formaler) ist. Hier streben wir eine Klärung gerade über die Praktizität, die in einer Anwendung von Diskursphilosophie erscheint, an. Eine Diskurstheorie muss für uns in Fragen der Praxis (verschiedener Handlungs- und Beobachterbereiche) ihre Viabilität erweisen.⁶

Daher stellen wir nachfolgend in Grundzügen die interaktionistisch-konstruktive Diskurstheorie vor, um in Ansprüche dieses Ansatzes einzuführen.

5 Hier gibt es Ähnlichkeiten zum Pragmatismus; vgl. Neubert 1998.

6 Der interaktionistische Konstruktivismus hat bisher besonders im Bereich der Pädagogik versucht, auf praktische Fragen zu antworten; vgl. z. B. Reich 2000.

2. Beobachter, Plätze und Besetzungen in Diskursen

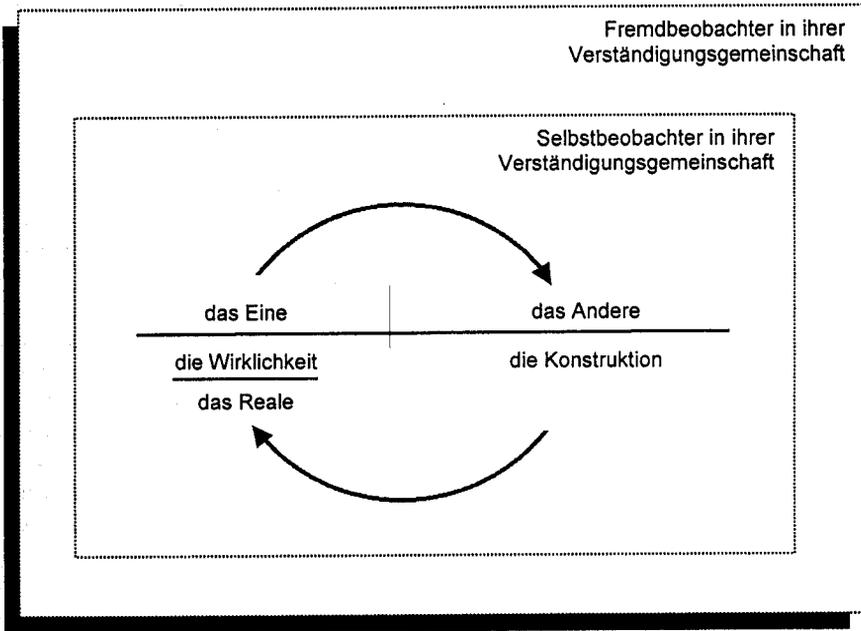
Die Beobachter

Um aus konstruktivistischer Sicht sinnvoll über Diskurse zu sprechen, ist es zunächst notwendig, auf die Positionen der Beobachter zu reflektieren, die sich in Diskursen bewegen und Aussagen über sie machen. Für den interaktionistischen Konstruktivismus sind diese Beobachter grundsätzlich im Kontext von Verständigungsgemeinschaften zu situieren: es sind Subjekte, die immer schon auf der Grundlage kultureller Vorverständigungen und in Interaktion mit anderen Subjekten an der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeiten teilhaben. Zudem unterscheiden wir zwischen Selbst- und Fremdbeobachtern. Als Selbstbeobachter agieren wir *innerhalb* von Diskursen, indem wir Plätze besetzen, Positionen beziehen, Intentionen verfolgen, Wahrheiten beanspruchen etc. und uns in der wechselseitigen Spiegelung mit Anderen in unseren Diskursen selbst beobachten. Als Fremdbeobachter schauen wir *von außen* auf Diskurse, sei es aus zeitlichem oder räumlichem Abstand oder in reflektierender Distanz, wobei wir häufig weiter schauen und anderes erkennen können als die Selbstbeobachter in der unmittelbaren Verstricktheit ihrer Diskurse. Allerdings sind die Übergänge hier fließend. Denn ebenso wie jeder Fremdbeobachter zugleich auch Selbstbeobachter in *seinem* Diskurs ist, der seine Blicke begrenzt und seine Intentionen leitet, können wir als Selbstbeobachter immer auch versuchen, uns in einen (imaginierten) Fremdbeobachter hineinzusetzen und unseren Diskurs aus der Distanz zu reflektieren. Hiermit ist ein Spannungsfeld bezeichnet, dessen unterschiedliche Positionen im Blick auf Diskurse immer beachtet werden sollten.

Die Plätze

Des weiteren schlagen wir vor, zur Beschreibung von Diskursen Plätze einzuführen. Wir verschaffen uns damit eine erste Ordnung, die zunächst als Verteilung im Raum sichtbar wird. Solche Plätze können besetzt, beansprucht und erobert, auf ihnen können Einsätze ins Spiel gebracht und Positionen bezogen werden. Zugleich stellen sie Plätze der Beobachtung dar, die von Selbst- und Fremdbeobachtern eingenommen werden können, um in je begrenzter Perspektive auf Diskurse zu schauen. Allerdings geht ihre räumliche Anordnung und Verteilung immer auch mit einer Bewegung *zwischen* ihnen einher, die wir als ein kreisförmiges Durchlaufen verstehen wollen. Die Statik der Platzierungen erscheint da-

her von Beginn an verflüssigt durch eine zirkuläre Dynamik der Verweisungen und Ergänzungen. Folgende Plätze wollen wir vorschlagen:



Diskurse leben von einem symbolischen Wechselspiel von Setzung und Gegensatz, sie beziehen ihre Bewegung aus der Differenz von Positionen, die Unterscheidungen ermöglichen und weitere Unterschiede produzieren.

(1) Auf dem *Platz des Einen* tritt etwas ein, wird etwas behauptet, beansprucht oder agiert. Diese Position ist in allen Diskursen zu beobachten, sie scheint oft ihr Ausgangspunkt und ihre treibende Kraft zu sein, dasjenige, woraus der Diskurs seine Bewegung gewinnt.

(2) Dies Eine nun wendet sich an ein Gegenüber auf dem *Platz des Anderen*, wo es eine Antwort und Entsprechung sucht. In der Begegnung mit diesem Anderen differenziert und vervielfältigt es sich, weil es in Diskursen nie nur sich selbst gleich bleiben kann, sondern sich am Anderen, an seinem Gegenüber bewähren muss. Eine solche Bewegung des Einen und des Anderen ist bestimmend für jeden Diskurs, und sie ist meist dasjenige, was auf der Oberfläche am leichtesten zu beobachten ist: ein Wechselspiel von Kraft und Gegenkraft, wenn wir so wollen, das uns weitertreibt, insofern wir in Diskursen eben immer auf ein Anderes stoßen, das sich nicht ohne Rest auf den Platz des Einen einholen lässt.

(3) Aus der Bewegung des Einen und des Anderen entsteht in Diskursen ein dritter Platz, auf dem etwas hergestellt wird, das als symbolischer Ertrag oder

Resultat festgehalten werden kann. Dies ist für den interaktionistischen Konstruktivismus der *Platz der Konstruktion*. Was hier konstruiert wird und wer auf diesem Platz als Konstrukteur in Erscheinung tritt, kann im einzelnen sehr unterschiedlich sein. Bestimmend für alle Diskurse ist jedoch, dass aus der Differenz des Einen und des Anderen etwas hervorgeht, was auf Dauer gestellt werden kann und in den Diskurs und zu den an ihm Beteiligten als symbolische Produktion zurückkehrt. Ohne einen solchen Platz der Produktion oder Konstruktion wäre keine Ordnung des Diskurses denkbar. Aus konstruktivistischer Sicht ist dabei bedeutsam, dass solche Ordnung neben Konstruktionen auf diesem Platz immer auch *Rekonstruktionen* bedingt: Wiederholung, Übernahme, Tradierung bestehender Konstruktionen, die dem Diskurs seine Stabilität verleihen. Prozeduren der Ausschließung, der Einschränkung und der Verknappung der sprechenden Subjekte, wie sie etwa von Foucault beschrieben worden sind (Foucault 1991), kommen in Diskursen oft als rekonstruktive Strategien zum Einsatz, um die Freiheit der Konstruktion auf diesem Platz zu kontrollieren und zu begrenzen. Aber auch mit der Möglichkeit von *Dekonstruktionen* sollten wir hier rechnen, denn gerade im Blick auf den Platz der Konstruktion können wir als Fremdbeobachter häufig beobachten, dass Diskurse sich auf lange Sicht nicht vollständig symbolisch kontrollieren lassen. Wenngleich solche Dekonstruktionen oft stark umkämpft sind und hart erstritten werden müssen, machen sie sich doch immer wieder als Verschiebung von Blickwinkeln, Verstörung eingespielter Routinen und Praktiken oder Enttarnung tradierter Normen und Regeln geltend.

(4) Das Zusammenspiel von Konstruktionen, Rekonstruktionen und Dekonstruktionen leitet schließlich über auf den *Platz der Wirklichkeit*, auf dem das Re/De/Konstruierte sich als viabel in dem Sinne erweisen muss, dass es *als* Wirklichkeit des Diskurses von den Selbstbeobachtern in ihrer Verständigungsgemeinschaft anerkannt und bestätigt wird. Aber gegenüber den konstruierten Wirklichkeiten macht sich hier immer wieder auch etwas Reales geltend, das diesen Platz subvertiert. Für den interaktionistischen Konstruktivismus bezeichnet dieses Reale die widerspenstige, niemals ganz zu bannende Ereignishaftigkeit des Diskurses. Es tritt als Bruch oder Riss, als Mangel und Fehlstelle in Erscheinung, als das Kontingente und noch nicht diskursiv Erfasste, das hinter jeder Wirklichkeitskonstruktion lauert und unsere symbolische Ordnungssuche immer wieder begrenzt. Den Selbstbeobachtern erscheint dieses Reale meist als das schlichtweg Unfassbare und Unsinnige, dessen Einbrüche in ihren Diskurs sie abzuwehren suchen und das sie sprachlos macht, wo solche Abwehr misslingt. Die Fremdbeobachter schauen hier nüchterner, sie versuchen, aus der Distanz zu einer Deutung zu gelangen, indem sie den Erscheinungen des Realen im nachhinein einen symbolischen Sinn verleihen und ihm einen Platz in dem von ihnen beobachteten Diskurs zuweisen.

Vom Platz der Wirklichkeit/des Realen kehren wir zurück auf den *Platz des Einen*, den Ausgangspunkt unserer Überlegungen, der jetzt keineswegs mehr als voraussetzungslos erscheint: denn jedem neuen Anfang auf dem Platz des Einen gehen immer schon Besetzungen auf den Plätzen der Konstruktion und der Wirklichkeit voraus, weil Diskurse stets zirkuläre Verläufe sind, in denen ein Beginnen nur möglich ist, weil sie längst schon begonnen haben, weil sie als Diskurs mit anderen Worten nur aus der Wirklichkeit von Diskursen heraus entstehen. Insofern symbolisiert der Platz des Einen weniger den Ausgangspunkt als die prinzipielle Unabschließbarkeit dieses Prozesses, die ständig wiederholte Aufforderung zu neuen Besetzungen und Einsätzen, damit der Diskurs nicht zum Erliegen komme.

Überschauen wir die vier Plätze noch einmal in ihrer räumlichen Gruppierung, so könnten wir sagen, dass die obere Hälfte unserer Diskurstafel (die Plätze des Einen und des Anderen) gewissermaßen das unmittelbare Schauspiel des Diskurses repräsentiert, das, was direkt auf der Oberfläche an ihm zu beobachten ist: seine Inszenierung als ein geregeltes, interaktives Geschehen. Die untere Hälfte hingegen (die Plätze der Konstruktion und der Wirklichkeit) entspricht mehr der unscheinbaren Maschinerie hinter den Kulissen, die oft im Verborgenen bleibt und doch die Inszenierung des Spektakels trägt.

Die Besetzungen

Mit wem oder was wollen wir unsere Plätze nun besetzen? Zunächst mögen wir uns solche Besetzungen vielleicht stark personifiziert denken, indem wir alle Plätze mit Subjekten bzw. Gruppen von Subjekten oder mit Eigenschaften, Intentionen und Attributen von Subjekten bzw. Gruppen von Subjekten besetzen möchten. Dieses Vorgehen würde jedoch nicht genügend berücksichtigen, dass Diskurse primär symbolische Gebilde sind, in denen es neben den beteiligten Personen immer auch um versachlichte Ansprüche geht. Wir schlagen daher aus konstruktivistischer Sicht folgende vier Besetzungen vor: Die Wahrheit und das Wissen als symbolische Bestandteile, die in allen Diskursen vorkommen, sowie Subjekte in ihren Interaktionen als Selbst und Andere, wobei diese Interaktionen sich für uns immer zugleich auf einer symbolischen *und* einer imaginären Ebene abspielen.

W₁ = die Wahrheit:

Die Wahrheit stellt in unserer Diskurstheorie nicht wie in anderen Ansätzen einen Platz, sondern eine Besetzung dar. Konstruktivistisch fassen wir Wahrheit als ein Konstrukt von Beobachtern auf Zeit im Rahmen einer Verständigungsgemeinschaft auf. Darin drückt sich zunächst aus, dass die Wahrheit für uns

ihren universellen Ort für alle Beobachter verloren hat und in Bewegung geraten ist: als eine Besetzung zirkuliert sie und verändert sich je nach Diskurstyp, indem sie immer wieder auf einem anderen Platz erscheint und sich so im Durchgang durch die Diskurse vervielfältigt. Daher sprechen wir von Wahrheiten im Plural. Allerdings tritt die Wahrheit *innerhalb* eines Diskurses zunächst als eine Einheit, als ein Absolutes auf, das Geltung für alle Beobachter beansprucht. Als Selbstbeobachter mögen wir uns solcher Wahrheit oft weitgehend gewiss sein, weil sie uns in unserem Diskurs als notwendig und allgemeingültig erscheint. Als Fremdbeobachter hingegen bemerken wir im Wechsel zwischen den Diskursen, in der dekonstruktiven Verschiebung von Beobachterplätzen und Gegenüberstellung unterschiedlicher Diskursformationen im Nach- und Nebeneinander, dass dieses Absolute in seine Relativierung tritt, insofern die Wahrheit nicht für alle Diskurse identisch und unbegrenzt übertragbar erscheint.

W₂ = das Wissen:

Das Wissen ist mit der Wahrheit eng verbunden. Während jedoch die Wahrheit ihrem Prinzip nach auf die Suche nach dem Einen hinter dem Vielen angelegt ist, so ist das Wissen immer schon in sich vielfältig. In der Moderne ist das Wissen zunehmend zentrifugal ausgerichtet, es tendiert dazu, sich über alle Grenzen auszubreiten und zu vermehren. In der Postmoderne ist es vollends in den Zustand seiner Vervielfältigung getreten: es ist zum pluralen und öffentlichen Wissen geworden, das seinem Anspruch nach jedem zugänglich und in der Fülle und Vielfalt angehäufter Wissensvorräte längst für keinen mehr überschaubar ist. In Diskursen ist es daher immer nur ein begrenztes Wissen von Akteuren, das als wahres Wissen in Anspruch genommen wird. Die Selbstbeobachter pochen gern auf die Relevanz und Angemessenheit dieses Wissens, das ihnen als das einzig richtige und als hinreichend erscheint, um ihren Diskurs zu führen. Als Fremdbeobachter sehen wir deutlicher die Verwerfungen und Ausgrenzungen, die mit solchen Setzungen zugleich einhergehen. Wir bemerken das andere Wissen, das sich an deren Rändern des Diskurses formiert und sich über kurz oder lang auf seinen Plätzen einzunisten sucht, insofern jedes Wissen stets begrenzt und unvollständig bleibt. So erscheint uns die Hoffnung auf Abgeschlossenheit hier als eine Illusion von Selbstbeobachtern, die in Diskursen immer wieder durch die Vielfalt und Unendlichkeit des Wissens selbst dekonstruiert wird.

a/A = andere/Andere:

In der interaktionistisch-konstruktiven Diskurstheorie spielen Beziehungen und Interaktionen mit a/Anderen eine wesentliche Rolle, insofern Diskurse für uns keine rein versachlichten Systeme, sondern immer auch zwischenmenschliche Ereignisse darstellen. Dabei treten der oder die a/Andere(n) als Besetzung diskursiver Plätze immer in einer doppelten Form auf. Mit klein a bezeichnen

wird den Prozess einer imaginären Spiegelung der vorstellenden und begehrenden Sicht (a) des Subjekts in Begegnung mit dem imaginär anderen (a'), wobei wir diese Bewegung a-a' – d. h. die Interaktion auf der imaginären Achse – hier vereinfachend als klein a zusammenfassen wollen. Klein a symbolisiert uns also das imaginäre Begehren des Subjekts, sofern es über die Vorstellung anderer rückgekoppelt erscheint. Demgegenüber bezeichnen wir mit groß A Andere als symbolische Wesen, die im imaginären Bild von klein a nicht aufgehen, sondern sich mit eigenen symbolischen Ansprüchen in den Diskurs einmischen und Plätze besetzen.⁷

S = das Subjekt:

Subjekt ist jeder, der in einen Diskurs eintritt, Einsätze vornimmt und Plätze besetzt, indem er etwas agiert, entgegnet, konstruiert oder als Wirklichkeit beansprucht und sich hierin beobachtet. Dabei ist er *als* Subjekt immer schon imaginär und symbolisch mit anderen Subjekten verbunden, weshalb die Besetzungen S und a/A sich wechselseitig ergänzen und begrenzen. Die Position S symbolisiert uns dabei, dass jedes Subjekt aus der Interaktion mit a/Anderen auf sich zurückreflektieren muss, um sich als ein Selbst zu behaupten, sich als Identität zu erfahren und seine eigene Sicht von der Anderer abzugrenzen. Dabei legen auch die Wahrheit (W₁) und das Wissen (W₂) in jedem Diskurs Grenzbedingungen für die Spielräume des Subjekts fest, wobei sie je nach Diskurstyp – d. h. je nach Besetzung der Plätze des Diskurses – in recht unterschiedlicher Weise in seine Interaktionen mit a/Anderen hineinspielen.

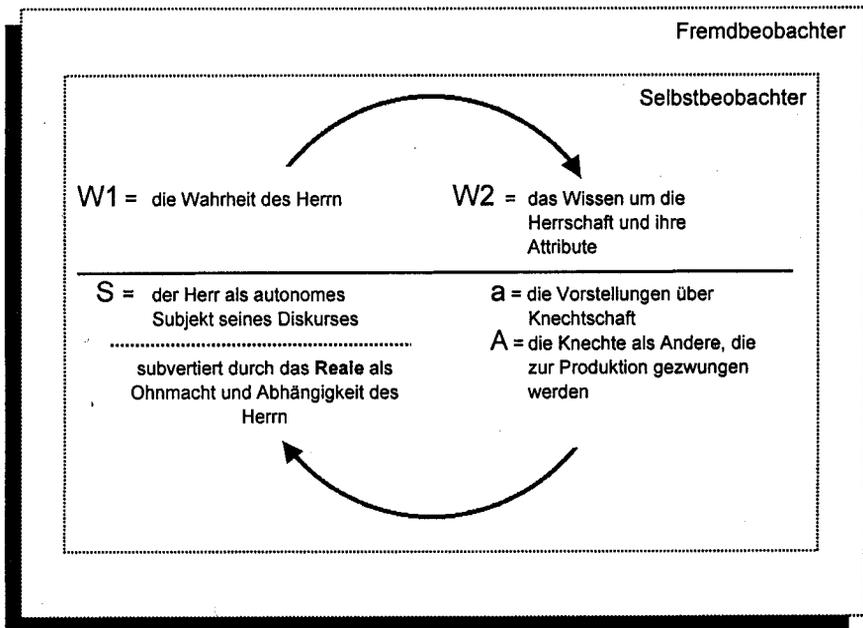
3. Vier ausgewählte Diskurstypen

Beginnen wir nun, mit diesen Plätzen und Besetzungen zu operieren. Dazu möchten wir vier ausgewählte Diskurstypen vorschlagen, die sich uns immer wieder als hilfreiche Bezugspunkte für Diskursanalysen erwiesen haben. Wir bezeichnen sie als „Diskurs des Herrn“ (oder „Machtdiskurs“), „Diskurs des Wissens“, „Diskurs der Beziehungswirklichkeit“ und „Diskurs des Unbewussten“. Obwohl wir sie hier im zeitlichen Nacheinander einführen, sind sie nicht als feststehende Formationen oder Klassen aufzufassen, die unabhängig voneinander zu analysieren wären. Eher bilden sie ein Ensemble von Folien, die bei jeder konkreten Diskursanalyse verwendet, kombiniert, übereinander gelegt und gegeneinander verschoben werden können, um in ihrem Zusammenspiel einen strukturierten Raum des Beobachtens von Diskursen zu erzeugen. Sie ermöglichen eine Vielfalt des Schauens und helfen uns zugleich, diese Vielfalt zu begrenzen, in-

7 Vgl. dazu ausführlich Reich 1998, Bd. 1, S. 424 ff., 435 ff.; Bd. 2, S. 327 f.

dem wir sie auf Kombinationen und Rekombinationen von vier Perspektiven reduzieren. Die Auswahl dieser Diskurstypen ist letztlich ebenso willkürlich wie die Festlegung der Plätze und ihrer Besetzungen in Diskursen. Wir führen sie hier als Setzungen ein, die aus unserer Sicht zwar wesentliche ideengeschichtliche Entwicklungen moderner Diskurstheorien reflektieren, prinzipiell aber durchaus auch anders gefasst werden könnten. Keine Diskurstheorie wird ohne solche reduktiven Setzungen auskommt. Man mag jedoch über die Weite oder Enge der verwendeten Reduktionen streiten. Betrachten wir die von uns vorgeschlagenen Diskurstypen also zunächst als Bestandteile eines Sprachspiels, das wir mit ihrer Hilfe aufziehen wollen und dessen Regeln wir festlegen, damit andere Beobachter sie für sich übernehmen bzw. verändern und erweitern können.

Der Diskurs des Herrn



Im Diskurs des Herrn sitzt am Platz des Einen zunächst die Wahrheit. Es ist dies eine machtvolle und wortgewaltige Wahrheit, von der in diesem Diskurs alles auszugehen scheint. Vor allem für frühe Herrensysteeme ist es kennzeichnend, dass die Wahrheit in ihnen noch unmittelbar mit der Macht verbunden ist.

Es gibt in diesen Systemen ein Zentrum, eine lokalisierbare Mitte, auf die der soziale Raum und die soziale Zeit bezogen sind und von der sie ausgehen. Die Wahrheit bemisst sich an ihrem Abstand von diesem Zentrum, an der Authentizität der Stimme, die verlaublich, und weniger an den Inhalten des Verlaublichen selbst.

Auf dem Platz des Anderen wendet sich die Wahrheit in diesem Diskurs an ein Wissen, das Herrschaftswissen ist: Man muss um ihre machtvolle Herkunft wissen, ihre jenseitigen oder zumindest außeralltäglichen Ursprünge – ein Gott, ein Kaiser, ein Priester, ein Schamane –, um sie erkennen und die Ordnung der Welt verstehen zu können. Solches Wissen um die Herrschaft zu erzeugen, ist Bestandteil jedes Herrendiskurses. Es muss in seinen religiösen oder weltlichen Formen tradiert und beständig fortgeschrieben werden; es muss in Ursprungsmythen oder Heldensagen, im Glauben an eine göttliche Gnade oder eine Reinkarnationslehre, in Liedern, Geschichten und rituellen Inszenierungen an alle Ohren getragen werden, um zu verkünden, wer die Herren sind, was sie auszeichnet, woher sie kommen und wohin sie führen werden. Wer als Herr in diesen Diskurs eintreten und anderen Herren gegenüber treten will, muss sich an diesem Wissen messen lassen, das ihm am Platz des Anderen stets gegenübersteht. Er muss kämpfen und sich auszeichnen als einer, der ins Zentrum von Wahrheit und Macht gefunden hat und aus dieser Mitte heraus über den wahren Diskurs zu herrschen bereit ist.

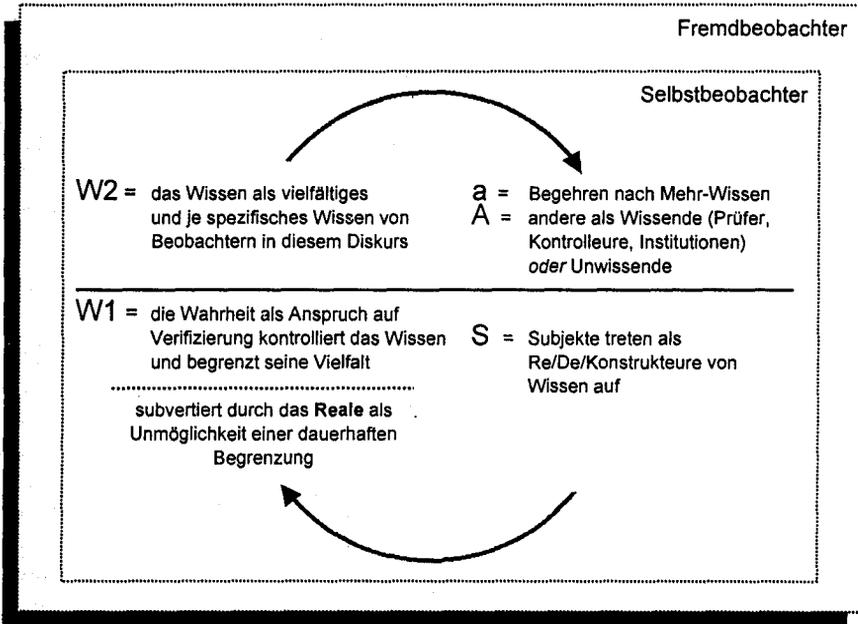
Am Platz der Konstruktion entsteht nun mehreres in diesem Diskurs. Aus der Sicht der Selbstbeobachter – der Herren – erscheinen hier zunächst ihr Begehren und ihre Vorstellung über Knechte als jene andere in ihrem Diskurs (a), die sich ihnen unterworfen haben und an ihrer Wahrheit nur *als Knechte* teilhaben: unselbständige Wesen, die im Dienste der Herren stehen und für sie arbeiten müssen. Indem sie den Lebensunterhalt ihrer Herren herstellen, reproduzieren sie zugleich ihre eigene Knechtschaft, die sie an die Herren bindet. Diese Vorstellung ihrer Unterwerfung unter die Herren wird zunächst auch für sie selbst bestimmend sein: sie können ihre Existenz als Knechte nur vermittelt über ihre Herren herstellen, denen sie auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind. Gerade durch ihren Zwang zur Arbeit können sich den Knechten in Herrschaftssystemen jedoch zugleich auch Möglichkeiten eröffnen, ihre Knechtschaft Schritt für Schritt hinwegzuarbeiten. Sie sind – anders als die Herren – an die Dinge gekettet, die sie herstellen und produzieren müssen, jene aber nur konsumieren. Über die Bearbeitung dieser dinglichen Welt aber können sie allmählich zu einer eigenen Mächtigkeit und Selbständigkeit gelangen, die die Macht der Herren insofern begrenzt, als hinter ihrer zur Schau gestellten Autonomie in zunehmendem Maße auch ihre Abhängigkeit von dem Geschick und der Tüchtigkeit ihrer Knechte zum Vorschein gelangt. Dies kann bis hin zu einer Umkehr der Herrschaftsverhältnisse führen, einem Umsturz, in dem die alten Herren, träge und

realitätsfremd geworden in ihrer imaginierten Überlegenheit, ohnmächtig zuzuschauen müssen, wie sich die Knechte zu Herren einer neuen Zeit und Ordnung aufschwingen.

Die Herren tendieren in ihren imaginären Machtphantasien häufig dazu, gerade diese produktive Seite der Knechte als große Andere auf dem Platz der Konstruktion zu unterschätzen. Sie sehen die Knechte, wie sie ihrem eigenen herrschaftlichen Begehren (a) entsprechen: so, wie Knechte im Verhältnis zu ihren Herren seit jeher waren und sein sollten. Sie pochen auf Traditionen und althergebrachte Loyalitäten und merken nicht die allmähliche Verschiebung und Verkehrung des Kräftegleichgewichts, die ihre Position als Herren untergräbt. Als Fremdbeobachter – aus der Distanz oder im nachhinein – können wir hier nüchterner schauen und eine Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft erkennen, wie Hegel dies u.a. im Rückblick auf die französische Revolution in der »Phänomenologie des Geistes« getan hat. Wir bemerken dann eine Instabilität in diesem Diskurs, einen immanenten Widerspruch, den gerade die Herren sorgfältig für sich und andere verschleiern müssen, um an ihrer Vorstellung von Herrschaft festhalten zu können. Gerade dies kann ihnen aber leicht zum Verhängnis werden, wenn sie aus der Enge ihrer imaginären Sicht blind für die Veränderungen werden, die auf dem Platz der Konstruktion stattfinden.

Dies ist auch für den Platz der Wirklichkeit von Bedeutung. Dieser Platz ist aus der Sicht der Herren scheinbar durch ihre Autonomie als unabhängige Subjekte ihres Herrschaftsdiskurses bestimmt. Das Reale ihrer Ohnmacht und Abhängigkeit wird von ihnen meist nur in symbolisch verschobener Form als Bezug auf noch höherstehende Mächte des Jenseits, der Nation oder der Geschichte versinnbildlicht. Es tritt aber immer dort als Ereignis in die Gegenwart ihres Diskurses, wo andere Mächte sich gegen sie aufschwingen oder die Knechte neue Mächtigkeiten für sich beanspruchen, denen sich die Herren im eigenen Interesse nicht dauerhaft versagen können. Das Reale als Unmöglichkeit, eine bestimmte Form von Herrschaft auf Dauer zu stellen, treibt diesen Diskurs an, nach immer neuen Lösungen zu suchen. Auch dies erschließt sich leichter für den Fremdbeobachter im nachhinein als für die Selbstbeobachter in ihren unmittelbaren Verstrickungen von Macht und Begehren.

Der Diskurs des Wissens



Saß die Wahrheit (W_1) im Diskurs des Herrn auf dem Platz des Einen, so tritt sie im Diskurs des Wissens auf den Platz der Wirklichkeit zurück. Damit verändert sich ihr Erscheinen. Gegenüber jener Wahrheit, die auf dem Platz des Einen als machtvolleres Zeichen zelebriert wurde und die sich durch eben diese Nähe zum Glanz der Macht legitimierte, scheint es sich nun um eine nüchternere Wahrheit zu handeln: Statt als Ausgangspunkt des Diskurses gesetzt zu sein, muss sie als seine Wirklichkeit erst in ihm gefunden werden, sie muss sich in ihm erweisen und beweisen lassen, um als wirkliche Wahrheit zu gelten. Bereits in der Antike lässt sich beim Übergang vom Mythos zur Metaphysik eine solche Verschiebung erkennen. Foucault hat dies treffend beschrieben: „... noch bei den griechischen Dichtern des 6. Jahrhunderts [vor unserer Zeitrechnung] war der wahre Diskurs – im starken und wertbetonten Sinn des Wortes: der wahre Diskurs, vor dem man Achtung und Ehrfurcht hatte und dem man sich unterwerfen musste, weil er der herrschende war – eben der Diskurs, der von den hierzu Befugten nach dem erforderlichen Ritual verlautbart worden ist; es war der Diskurs, der Recht sprach und jedem sein Teil zuwies; es war der Diskurs, der die Zukunft prophezeiend nicht nur ankündigte, was geschehen würde, sondern auch zu

seiner Verwirklichung beitrug, der die Zustimmung der Menschen herbeiführte und sich so mit dem Geschick verflocht. Aber schon ein Jahrhundert später lag die höchste Wahrheit nicht mehr in dem, was der Diskurs *war*, oder in dem, was er *tat*, sie lag in dem, was er *sagte*: eines Tages hatte sich die Wahrheit vom ritualisierten, wirksamen und gerechten Akt der Aussage weg und zur Aussage selbst hin verschoben: zu ihrem Sinn, ihrer Form, ihrem Gegenstand, ihrem referentiellen Bezug. Zwischen Hesiod und Platon hat sich eine Teilung durchgesetzt, welche den wahren Diskurs und den falschen Diskurs trennte; diese Teilung war neu, denn nunmehr war der wahre Diskurs nicht mehr der kostbare und begehrenswerte Diskurs, der an die Ausübung von Macht gebunden ist. Der Sophist ist vertrieben.“ (Foucault 1991, S. 14)

War die Wahrheit im Diskurs des Herrn also wesentlich mit dem *Akt des Aussagens* verbunden – als Agieren einer Wahrheit auf dem Platz des Einen -, so tritt dieser machtvolle Akt nun gegenüber den *Inhalten der Aussage* zurück: einem Wissen, das nach wahr und falsch beurteilt werden kann. Dieses Wissen (W_2) sitzt daher in diesem Diskurstyp auf den Platz des Einen: es bildet seinen Ausgangspunkt, indem es als das eine, je umgrenzte und spezifische Wissen in Erscheinung tritt, das im Diskurs selbst verifiziert oder falsifiziert werden will. In dieser Verschiebung vom Macht- zum Wissensdiskurs können wir einen Rationalisierungsschub entdecken, der in der abendländischen Geschichte wiederholt zu beobachten ist. Kennzeichnend scheint er insbesondere für das Zeitalter der Aufklärung und damit für die Entstehung der Moderne mit ihren wissenschaftlichen, technischen, sozialen und politischen Rationalisierungsprozessen zu sein.

Betrachten wir zunächst, was sich auf den übrigen Plätzen unserer Diskurstafel ergibt, wenn wir das Wissen auf den Platz des Einen treten lassen. Auf dem Platz des Anderen steht dem Wissen zunächst ein Begehren nach Mehr-Wissen (a) gegenüber. Es scheint dies ein ganz versachlichtes Begehren zu sein, das völlig in den symbolischen Inhalten aufgeht, die diesen Diskurs dominieren: in Erkenntnissen, Aussagen, Sätzen und Theoremen, in Büchern und Erfahrungen, Theorien und Anwendungen, die das vorhandene bzw. verfügbare Wissen (W_2) über sich hinaus treiben und in einem Mehr an Wissen fortsetzen. Gleichwohl verbirgt sich hinter solcher Sachlichkeit für uns immer auch ein imaginäres Begehren (a), das seine Anerkennung und Spiegelung durch andere sucht. Das Wissen zu sammeln und zu bewahren, es zu erschließen und zu verwerten, es zu vermehren und zu verbreiten: all dies bietet Raum für Spiegelungen, die in diesem Diskurs Anerkennung in Form von Ansehen, Prestige und Status vermitteln, was häufig als symbolisches Kapital in Form von Zeugnissen, Zertifikaten, Diplomen, Auszeichnungen etc. festgeschrieben wird. Damit dies geschehen kann, sind auf dem Platz des Anderen zugleich große Andere (A) notwendig, die als bereits Wissende (Prüfer, Institutionen etc.) das Wachstum des Wissens einschätzen, bewerten und kontrollieren. Sie treten z.B. als Experten in Erschei-

nung, die wesentlich darüber entscheiden, welches neue Wissen überhaupt in den Diskurs Eingang finden kann, um in ihm nach wahr oder falsch beurteilt zu werden. Sie begrenzen und eliminieren das irrelevante Wissen. Darin sind sie jedoch nie ganz unangefochten. Denn als große Andere (A) stehen dem Wissen immer auch Unwissende gegenüber, die noch nicht wissen bzw. über ein anderes Wissen verfügen und dem vermeintlichen Besserwissertum der Experten häufig misstrauen. Im Blick auf die Wissenschaften sind dies oftmals Randgruppen, deren Wissen von den vorherrschenden Diskursen als irrelevant marginalisiert wird: ethnisch Fremde, sozial, politisch oder rassistisch Ausgegrenzte, Frauen, Jugendliche, Homosexuelle, Straftäter etc. In den westlichen Demokratien des ausgehenden 20. Jahrhunderts treten sie verstärkt z.B. in Form von Protestbewegungen als große Andere in Erscheinung, die mit einem Wissen »von unten« gegen die Dominanz des vermeintlich besseren Wissens streiten und seinen Alleinvertretungsanspruch zu dekonstruieren suchen. Die Wissenschaft reagiert darauf häufig genug mit Unverständnis und mit einer Tendenz zur Abschottung ihrer Diskurse von der Lebenswelt, indem sie die Zugangsbedingungen als standardisierte Erwartungen von groß A verschärft und ihr Wissen so sehr spezialisiert, dass es gegen Alltagsdiskurse hinlänglich abgedichtet werden kann.

Über den Platz des Anderen gelangen wir auf den Platz der Konstruktion, auf dem in diesem Diskurstyp Subjekte als die Re/De/Konstrukteure von Wissen sitzen. Allerdings sind die Zugänge zu diesem Platz begrenzt: Wer hierher gelangen will, muss in aller Regel zunächst ein Wissen (auf dem Platz des Einen) unter Beweis gestellt und sich den Prüfungen und Kontrollen großer Anderer (auf dem Platz des Anderen) unterzogen haben, er muss – zumal in der Wissenschaft – Zugang und Einlass in eine Wissensdisziplin gefunden haben, um sich überhaupt hinreichend Gehör auf diesem Platz verschaffen zu können. Aus diesem Grund ist der Platz der Konstruktion auch in diesem Diskurstyp ein durchaus doppeldeutiger: Zum einen geht es um die Konstruktion des Wissens, dabei andererseits aber immer auch um die Herstellung des wissenden Subjekts, das zugleich diszipliniertes Subjekt ist, insofern es die Regeln, Maßstäbe, Standards und Bewertungen seiner Disziplin als Selbstzwänge verinnerlicht haben muss, bevor es an ihrer Re/De/Konstruktion wirkungsvoll teilhaben kann.

Dies hängt mit dem Platz der Wirklichkeit zusammen, auf dem, wie wir bereits sahen, in diesem Diskurstyp die Wahrheit (W_1) als Anspruch auf Verifizierbarkeit des re/de/konstruierten Wissens sitzt. Indem sie den wahren vom falschen Diskurs trennt und für alle (Selbst-)Beobachter verbindliche Kriterien einer Beurteilung wahrer Aussagen vorschreibt, kontrolliert die Wahrheit das Wissen und begrenzt seine Vielfalt. Dabei sind je nach Wissensdisziplin und ideengeschichtlichem Kontext durchaus unterschiedliche Wahrheitskriterien denkbar: in heuristischer Hinsicht z.B. Prinzipien und Regeln der deduktiven bzw. induktiven Logik, ein empirisches Sinnkriterium, technische Verfahren, Ansprüche und

Methoden intersubjektiver Nachprüfung und Konsensbildung etc., in hermeneutischer Hinsicht veränderliche Paradigmen der Interpretation und Analyse, die mit je unterschiedlichen Begrifflichkeiten und Kernannahmen operieren. Solche Prinzipien und Paradigmen stellen je nach Zeit und Verständigungsgemeinschaft mögliche relevante Standards wissenschaftlicher Wahrheitsfindung dar. Gemeinsam ist ihnen, dass es jeweils um die Festlegung von Kriterien geht, mit denen sich die Unterscheidung von wahren und falschem Wissen als Erkenntnisleistung von Selbstbeobachtern in Wissensdiskursen vereindeutigen lässt.

Allerdings wird gerade solche Eindeutigkeit in der Postmoderne aus erkenntnistheoretischer Sicht immer fragwürdiger. Aus der Sicht eines Beobachters, der vergleichend auf Wissensdiskurse schaut, scheint die Suche nach der Wahrheit nur mehr in einem Spannungsfeld von absoluter Setzung und relativierender Abarbeitung rekonstruierbar zu sein. Im Nebeneinander der Ansätze relativiert und dekonstruiert sich das plurale Wissen selbst, weil die Wissensdiskurse sich untereinander so sehr vervielfältigt und differenziert haben, dass die *eine* verbindliche Wahrheit für alle Beobachter nur noch als Phantasie einer längst verlorengegangenen Einheit der Wissenschaft erscheinen kann. Das Ende der »großen Entwürfe« und »Meta-Erzählungen« ist gleichbedeutend mit einer Pluralisierung möglicher Wahrheiten auf dem Platz der Wirklichkeit. Gleichwohl muss die Wissenschaft *innerhalb* ihrer Diskurse solche Pluralität immer auch bekämpfen, um sich eine hinreichende Eindeutigkeit ihrer Aussagen zu bewahren. In diesem Dilemma steht Wissenschaft heute generell. Aus der Sicht des Selbstbeobachters muss sie auf dem Platz der Wirklichkeit notwendig verengend und reduktiv vorgehen. Aus der Sicht des Fremdbeobachters ist dieses Vorgehen jedoch stets im dekonstruktiven Nebeneinander mit anderen Wissensdiskursen zu betrachten. Ein ständiger Wechsel von Selbst- und Fremdbeobachterperspektiven erscheint in diesem Diskurs daher mehr und mehr als Mindestanforderung an ein postmodernes Wissen.

Die Wahrheit auf dem Platz der Wirklichkeit ist aber noch aus einem anderen Grund in diesem Diskurstyp problematisch. Denn sie findet ihre Grenze auch immer wieder am Realen, das als unerwartetes und plötzliches Ereignis in den Diskurs eintritt und seine scheinbar sichere Ordnung subvertiert. Die Rede von der »Risikogesellschaft« stellt eine Metapher für Erfahrungen dar, in denen uns mehr und mehr die Risiken gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse deutlich werden. Sie gemahnt uns an die Begrenztheit moderner Wissensdiskurse – insbesondere solcher, die auf ein enges Konstrukt technischer Machbarkeit bezogen sind –, die darin liegt, dass die Rationalisierungsprozesse, die von ihnen angetrieben werden, oftmals Folgewirkungen produzieren, die von ihnen selbst nicht hinlänglich berechnet und überschaut werden können. Solche Folgewirkungen kehren dann als reale Risiken zu uns zurück und verstören die als sicher geglaubte Ordnung des Wissens. So wird mitunter seine Wahrheit doppelbödig:

Ein Wissen, das uns Sicherheit, Wohlstand und Fortschritt zu versprechen schien, mag uns im nachhinein zugleich als ein Nicht-Wissen z.B. im Blick auf ökologische und ökonomische Folgen erscheinen, die diskursiv solange nicht bedacht wurden, bis sie als Krisen real erfahrbar werden und nicht länger ausgeblendet werden können. Dies muss nicht immer in so dramatischer Weise geschehen wie bei den politisch stark besetzten Schlagworten des »Ozonlochs«, »Treibhauseffekts« oder der »Globalisierungsfalle«. Wichtig ist, dass wir in jedem Wissensdiskurs im Blick auf das Reale mit solchen Auslassungen und Lücken rechnen sollten, mit einer Unmöglichkeit, den Diskurs gegenüber realen Ereignissen abzudichten, weil jedes wahre Wissen als symbolische Ordnung von Wirklichkeit kontingent und als Erwartungshorizont zukünftiger Ereignisse begrenzt ist. Das Reale konfrontiert uns immer wieder mit der Unvollständigkeit unseres Wissens, es überrascht uns und lässt uns unser Unvermögen als Wissen de erkennen, was dort meist am schmerzlichsten empfunden und am schwersten ertragen wird, wo wir glaubten, alles genau verstanden zu haben. Solche Enttäuschungen aber sind notwendig, insofern sie uns als Selbstbeobachter vor der Illusion bewahren können, das Wissen als ein perfektes symbolisches System zu betrachten, in das wir uns vor den Widrigkeiten und Entscheidungsnöten der menschlichen Lebenswelt zurückziehen können.

In welchem Verhältnis stehen nun unsere beiden ersten Diskurstypen, der Diskurs des Herren und der Diskurs des Wissens, zueinander? Betrachten wir noch einmal unsere beiden Diskurstablen, so sehen wir, dass wir durch eine einfache Verschiebung der Besetzungen (um einen Platz nach links) vom ersten zum zweiten gelangt sind. Darin deutet sich eine gewisse Nähe und Affinität an, in der die Macht und das Wissen hier gesehen werden können. Nun ist es allerdings für Wissensdiskurse charakteristisch, dass nicht die Macht, sondern eben das Wissen ihr Gegenstand und Maßstab ist. Die Macht tritt in ihnen gegenüber versachlichteren Bezügen hinter die Kulissen zurück, wie überhaupt menschliche Beziehungen in diesem Diskurstyp nur eine untergeordnete Rolle zu spielen scheinen, insofern das Wissen *als* Wissen unabhängig von Rang und Namen für alle Wissenden in gleicher Weise Geltung beansprucht. In dieser Versachlichung aber sind ihrerseits Machtwirkungen eingeschlossen, die allerdings in stärker anonymer und verdeckter Form zur Geltung kommen als im Diskurs des Herren. Foucault hat solche Machtwirkungen im Detail studiert und als Strategien der Kontrolle von (Wissens-)Diskursen beschrieben. Grundlegend ist für ihn dabei der „Wille zur Wahrheit“, hinter dem sich eine ganze „gewaltige Ausschließungsmaschinerie“ verbirgt (Foucault 1991, 17). Solche Ausschließungsprozeduren⁸ wirken – um Foucaults Argumentation auf unsere Diskurstable zu bezie-

8 Foucault unterscheidet neben Prozeduren der Ausschließung noch solche der »Einschränkung« sowie solche der »Verknappung der sprechenden Subjekte«.

hen – in Wissensdiskursen insbesondere auf dem Platz des Anderen: sie begrenzen, was als groß A in den Diskurs treten kann, in dem sie z.B. bestimmte Inhalte (für Foucault u. a. im Bereich von Sexualität und Politik) mit Verboten belegen, den Wahnsinn ausgrenzen und den wahren vom falschen Diskurs trennen. Wichtig ist dabei, dass die Suche nach der Wahrheit, die nicht auf dem Platz des Einen unmittelbar agiert und zur Schau gestellt wird, sondern auf dem Platz der Wirklichkeit erst aufgefunden werden soll, den Bezug zur Macht und zum Begehren hinter den versachlichten Ansprüchen notwendig verschleiert: Der Diskurs des Wissens neigt dazu, die Macht, die ihn durchdringt, vor sich selbst zu verbergen, weil in ihm jedes Wollen und Begehren (a) in einem Wissen neutralisiert erscheint, das vermeintlich frei von subjektiven Interessen und Machtvorstellungen ist. In Foucaults Worten: „Wenn der wahre Diskurs seit den Griechen nicht mehr derjenige ist, der dem Begehren antwortet oder der die Macht ausübt, was ist dann im Willen zur Wahrheit, im Willen, den wahren Diskurs zu sagen, am Werk – wenn nicht das Begehren und die Macht? Der wahre Diskurs, den die Notwendigkeit seiner Form vom Begehren ablöst und von der Macht befreit, kann den Willen zur Wahrheit, der ihn durchdringt, nicht anerkennen; und der Wille zur Wahrheit, der sich uns seit langem aufzwingt, ist so beschaffen, dass die Wahrheit, die er will, gar nicht anders kann, als ihn zu verschleiern.“ (Ebd., 17)

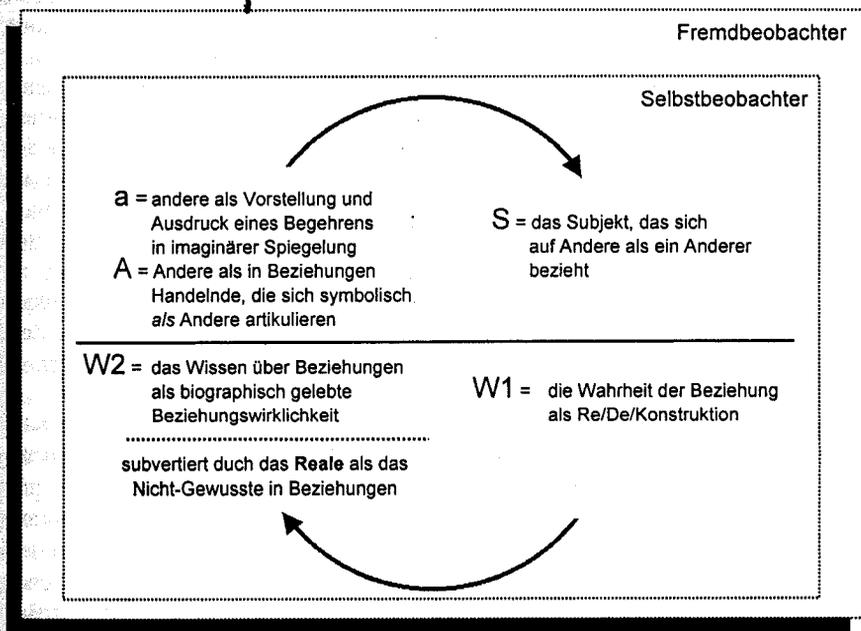
Dies ist für uns in Diskursanalysen ein stets zu bedenkender dekonstruktiver Gesichtspunkt. In unserer Diskurstafel können wir die Besetzungen, die wir für einen Wissensdiskurs vornehmen, jederzeit »zurückverschieben« in die Konstellation eines Macht- oder Herrendiskurses. Was geschieht z.B., wenn die Wahrheit, die (im Diskurs des Wissens) als vermeintlich neutrales Resultat auf dem Platz der Wirklichkeit gefunden und bestätigt wird, auf den Platz des Einen tritt und (als Ausdruck eines Machtdiskurses) gegenüber Anderen agiert wird? Was geschieht beispielsweise, wenn die wissenschaftlich hergeleitete Wahrheit einer Unterscheidung von »Normalen« und »Wahnsinnigen« innerhalb einer psychiatrischen Institution als Ausgangspunkt einer Klassifizierung und Beschreibung von Anderen (z.B. Patienten) eingesetzt wird, die aus dem ärztlichen Wissensdiskurs als Andere von vornherein ausgeschlossen sind? Welche Machtwirkungen sind hier zu beobachten? Wie hängt das Wissen mit der Macht zusammen? In welchem Diskurstyp (Macht- oder Wissensdiskurs) wird die Macht solcher Institutionen legitimiert?

Für die interaktionistisch-konstruktive Diskurstheorie ziehen wir aus dem Dilemma, in dem wir Macht- und Wissensdiskurse hier grundsätzlich verstrickt sehen, jedoch noch eine weitere Schlussfolgerung, die zusätzliche Möglichkeiten einer Dekonstruktion von Diskursen eröffnet. Denn wir unterscheiden neben diesen beiden Diskurstypen noch zwei weitere, die in herkömmlichen Diskurstheorien gegenüber der bevorzugten Beachtung von Herrschaft und Wissenschaft

meist eher vernachlässigt werden, aus der Sicht des interaktionistischen Konstruktivismus aber wesentliche Beobachtungsfelder bezeichnen.

Der Diskurs der Beziehungswirklichkeit

Hatten wir es im Diskurs des Wissens auf den oberen beiden Plätzen unserer Diskurstafel zunächst mit einem versachlichten Verhältnis von Wissen und Mehr-Wissen zu tun, über das vermittelt erst die Subjekte (als Konstrukteure wahren Wissens) in den Diskurs eintreten können, so treten sie im Diskurs der



Beziehungswirklichkeit unmittelbar auf den Plätzen des Einen und des Anderen auf. Die Begegnung von Subjekten als Selbst und Andere wird so zu unserem Ausgangspunkt in diesem Diskurs. Dabei ist es keineswegs zufällig, dass auf dem Platz des Einen zunächst das andere Subjekt (a/A) sitzt. Denn für den Diskurs der Beziehungswirklichkeit, wie wir ihn hier verstehen wollen, ist es entscheidend, dass jedes Subjekt (S) sich primär auf den a/Anderen bezieht, der bereits da ist und agiert, und dem es sich öffnet, indem es ihn auf den Platz des Einen treten lässt. Primäre Ereignisse in diesem Diskurs sind mit anderen Worten die Spiegelungen, die kein Subjekt selbstgenügsam nur in sich findet, son-

dem die ihm immer schon vom a/Anderen herkommen, in dessen Aktionen es sich selbst gespiegelt findet.

Dies umfasst, wie wir bereits wissen, eine imaginäre und eine symbolische Seite. Als klein a ist der andere meine gespiegelte Vorstellung, mein Bild, das ich mir als Ausdruck meiner imaginären Sicht und meines Begehrens von ihm mache. Als groß A begrenzt er diese Spiegelungen, insofern er mir als ein eigenständig handelnder Akteur gegenübertritt. Als Anderer, der spricht und sich symbolisch artikuliert, steht er jenseits meines imaginären Vorstellungskreises. Es hängt in Beziehungsdiskursen vieles davon ab, inwieweit die Interaktionspartner bereit sind, einander auf diesem Platz als große Andere (A) zuzulassen, was immer auch mit einer Korrektur ihrer bisherigen imaginären Sicht in Beziehungen bis hin zur Kränkung eigener imaginärer Ansprüche (a) einhergehen wird.

In welchem Maße dies in Beziehungen gelingt oder misslingt, hängt wesentlich vom Platz der Konstruktion ab, auf dem in diesem Diskurstyp die Wahrheit (W_1) sitzt. Es ist dies ein Platz notwendiger Verengung und Reduktion in Beziehungen, auf dem gegenüber der sonst unvorhersehbaren und unkontrollierbaren Vielfalt möglicher Interaktionen zwischen Selbst und Anderem überschaubare und berechenbare Beziehungswahrheiten konstruiert werden, ohne die keine Beziehung auf Dauer bestand haben könnte. Solche Beziehungswahrheiten sichern Gemeinsamkeit, sie bilden die Grundlage jedes Vertrauens in die Verlässlichkeit von Beziehungen. Im optimalen Fall sind es Lösungen, auf die man sich auf Zeit einigt und die die Zustimmung aller Beteiligten finden: Übereinkünfte, Absprachen, wechselseitige Beziehungsdefinitionen etc.

Allerdings sind Beziehungspartner bei der Verständigung auf solche Wahrheiten selten ganz frei und nur auf sich gestellt. Denn dieser Platz der Konstruktion ist zugleich ein Platz oftmals sehr mächtiger Rekonstruktionen – dies gilt insbesondere in dem Maße, in dem Beziehungen in institutionalisierten Kontexten stehen -, auf dem sich längst schon Wahrheiten als soziale Konventionen eingeschrieben haben. Solche Konventionen begrenzen je nach gesellschaftlicher Situation die konstruktive Freiheit von Beziehungspartnern, indem sie den Bereich dessen definieren, was in Beziehungen als erlaubt, legitim, angemessen erscheint und was nicht. Vorstellungen über Ehe-, Verwandtschafts- und Arbeitsverhältnisse, rechtliche Verpflichtungen und Abhängigkeiten, moralische Auffassungen über Eltern-Kind-Beziehungen, pädagogische Ansprüche an ein Lehrer-Schüler-Verhältnis, therapeutische Settings etc. – dies sind nur einige Beispiele für konventionelle Beziehungsmuster, die auf diesem Platz als rekonstruktive Standards und Ansprüche zur Geltung kommen können.

Nun zeichnet sich die (post-)moderne Gesellschaft in vielen Bereichen menschlicher Beziehungswirklichkeit durch eine Tendenz zur zunehmenden Aufweichung vormals rigider Standards und Wahrheiten aus, was mit einer

größeren Offenheit und Pluralität von Lebens- und Beziehungsstilen einhergeht. Dadurch erhöht sich die konstruktive Freiheit von Beobachtern auf dem Platz der Konstruktion: Indem tradierte Beziehungsnormen stärker hinterfragt und dekonstruiert werden können, entstehen zunehmend Freiräume für mehr individuelle und situative Lösungen von Beziehungsfragen. Gerade dies macht den Diskurs der Beziehungswirklichkeit in unserer Zeit für viele Beobachter ja auch so interessant, ein Interesse, das sich in der zeitgenössischen Ratgeberliteratur ebenso widerspiegelt wie in Filmproduktionen oder der steigenden Zahl von Talkshows in den Fernsehkanälen. Doch mag man in diesen permanenten Diskursen *über* Beziehungen zugleich auch den Ausdruck einer Ambivalenz und Verunsicherung *in* Beziehungen erkennen. Denn die zunehmende Offenheit auf dem Platz der Konstruktion kann leicht in Überforderung umschlagen, wenn überhaupt keine verlässlichen Beziehungswahrheiten mehr verfügbar erscheinen, die über Veränderungen und Wandlungen hinweg eine gemeinsame Basis von Beziehungen sichern könnten. In der geläufigen Rede von der in Partnerschaften zu leistenden „Beziehungsarbeit“ etwa drückt sich ein gestiegenes Bewusstsein dafür aus, dass diese Basis zunehmend weniger als selbstverständlich erfahren wird, sondern in konstruktiver Anstrengung der Beziehungspartner immer neu gefunden und ausgehandelt werden muss.

Auf dem Platz der Wirklichkeit schließlich sitzt in Beziehungsdiskursen für jeden Beobachter ein Wissen über Beziehungen als Ausdruck biographisch gelebter Beziehungswirklichkeiten (W_2). Es ist dies ein sehr individuelles und oftmals idiosynkratisch geprägtes Wissen, in dem sich eigene Erlebnisse, Erkenntnisse und Einsichten ebenso eingeschrieben haben wie wichtige Andere (Eltern, Verwandte, Freunde, Partner, Lehrer etc.) und über diese vermittelte grundlegende Muster menschlicher Beziehungen. Und es ist für jeden Beobachter ein immer nur unvollständiges Wissen, das gerade dort an die Grenze eines Nicht-Gewussten stößt, wo wir uns dafür offen halten, dass menschliche Beziehungen keine umfassend berechenbaren und vorhersagbaren Realitäten sind, sondern uns immer wieder mit realen Ereignissen überraschen.

Diese Besetzung der vier Plätze bringt es mit sich, dass Beziehungsdiskurse oftmals in besonderem Maße anfällig für Störungen sind, wobei ausschlaggebend nach unserer Sicht vor allem ist, was auf den beiden „unteren“ Plätzen (der Konstruktion und der Wirklichkeit) geschieht. Von systemisch orientierten (Familien-)Therapeuten sind solche Störungen ausführlich beschrieben und unterschiedliche Ansätze einer ressourcen- und lösungsorientierten Arbeit mit Beziehungssystemen entwickelt worden (vgl. einführend Stierlin 1994). Wir wollen hier nur sehr vereinfachend zwei Grenzfälle unterscheiden, die beide wesentlich mit dem Platz der Konstruktion zu tun haben und mögliche Beziehungsfallen bezeichnen, denen Selbstbeobachter in Beziehungsdiskursen häufig begegnen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie Beziehungskommunikation als den Prozess einer

Kommunikation über die Konstruktion von Beziehungswahrheiten und Beziehungswissen in besonderem Maße erschweren. Statt dessen legen sie die Versuchung nahe, auf einen der beiden vorherigen Diskurstypen (Macht oder Wissen) zurückzufallen.

(1) Da sind zunächst jene Selbstbeobachter, die auf dem Platz der Konstruktion ihre eigene subjektive Sicht stark überbetonen und als verbindliche Beziehungsdefinition (W_1) für alle anderen Selbstbeobachter vorschreiben wollen. Sie wähnen sich im Besitz einer starken Beziehungswahrheit, die z.B. durch Traditionen, Konventionen, eigene Erfolge, erbrachte Leistungen, Schuld- und Verdienstkonten oder Loyalitätsverpflichtungen legitimiert wird und die nun mit Nachdruck und Ausschließlichkeitscharakter gegenüber allen abweichenden Perspektiven durchgesetzt werden soll. In Anlehnung an Helm Stierlin können wir in diesem Zusammenhang von einer übermäßig »harten« Beziehungsrealität sprechen, die durch eine solche Versteifung auf die *eine* wahre Sicht erzeugt wird (vgl. Stierlin 1994, 111-152).

Diese Position hat Konsequenzen für die unterschiedlichen Plätze und ihre Besetzungen in unserem Diskursmodell. Auf dem Platz der Re/De/Konstruktion betont sie die Notwendigkeit unumstößlicher Rekonstruktionen (W_1), die nicht dekonstruktiv in Frage gestellt oder durch neue Konstruktionen erweitert und ergänzt werden dürfen. Auf dem Platz der Wirklichkeit geht dies häufig mit einem Anspruch auf ein Besser-Wissen über Beziehungen (W_2) einher, das alles nach dem Maßstab eigener Erfahrungen und Erklärungsmuster beurteilt und jedes andere Wissen als minderwertig abzuwerten trachtet. Auf dem Platz des Einen schließlich marginalisiert diese Position die Rolle des großen Anderen (A), indem sie auf diesem Platz immer nur die imaginäre Vorstellung von anderen (a) zu erkennen vermag, die der eigenen begehrenden Sicht des Subjekts folgt. Insofern ist das Subjekt (S) hier auch nur scheinbar am Platz des Anderen situiert. Als Ausdruck eines „Herrendiskurses“ tendiert es dazu, sich auf dem Platz der Wirklichkeit einzunisten, indem es auf dem Platz des Einen seinen eigenen Anspruch auf Wahrheit und Überlegenheit (W_1) unmittelbar agieren lässt. Oder es besetzt den Platz der Konstruktion, indem es – dies ist insbesondere charakteristisch für den sog. Typus des »Rationalisierers« – Beziehungen ganz nach dem Modell eines „Wissensdiskurses“ führen will, in dem sich wahre und falsche Ansichten (W_2) eindeutig feststellen und nach Maßgabe objektiver Kriterien voneinander unterscheiden lassen.

Aus der Sicht eines Fremdbeobachters erscheint eine solche Verhärtung von Beziehungsrealität u.a. deshalb als problematisch, weil sie vielfach zum Hindernis bei notwendig werdenden Entwicklungen und Veränderungen innerhalb eines Beziehungssystems werden kann. Beziehungssysteme, in denen die maßgebliche Wahrheit und das relevante Wissen einseitig festgelegt und übermäßig fixiert sind, erweisen sich gerade in Konfliktsituationen häufig als zu starr und unflexi-

bel. Das liegt daran, das sie auf dem Platz der Konstruktion zu wenig Raum eröffnen, um unter Einbeziehung der Perspektiven und Ressourcen aller Beteiligten zu neuen Lösungen zu finden.

(2) Das entgegengesetzte Extrem könnte man – ebenfalls als Fremdbeobachter in Anlehnung an Stierlin – als Ausdruck einer übermäßig »weichen« Beziehungsrealität bezeichnen. In diesem Fall gelingt es dem System nicht, auf dem Platz der Konstruktion überhaupt zu hinreichend festen und beständigen Beziehungswahrheiten (W_1) zu gelangen. Er wird zu einem Platz beliebiger Setzungen, ohne dass es noch zu einer Konfrontation bzw. einem Aushandeln der beanspruchten Beziehungswahrheiten käme. Grenzen werden nicht hinreichend gezogen und eingehalten. Auftretenden Widersprüche und Unvereinbarkeiten werden nicht ausgetragen oder überhaupt thematisiert, sondern bleiben in einem diffusen Nebeneinander stehen. Ohne eine hinreichende Klärung auf dem Platz der Konstruktion aber kann eine solcherart »aufgeweichte« Beziehungsrealität kaum sinnvoll von den Beteiligten in ein Wissen (W_2) über Beziehung (auf dem Platz der Wirklichkeit) als Ausgangspunkt neuer und erweiterter Beziehungsaufnahme (auf den Plätzen des Einen und des Anderen) überführt werden. Fremdbeobachter (z.B. Therapeuten) schildern solche durch übermäßige »Aufweichung« gekennzeichneten Beziehungssysteme daher oft als merkwürdig unwirklich: sie bemerken das Reale einer Beziehungslosigkeit in solchen Systemen, in denen die Wahrheit auf dem Platz der Re/De/Konstruktion stets ins Leere läuft, weil dieser Platz selbst seine Bedeutung und Verbindlichkeit als ein gemeinsamer Platz für die Selbstbeobachter in diesem Diskurs verloren zu haben scheint.

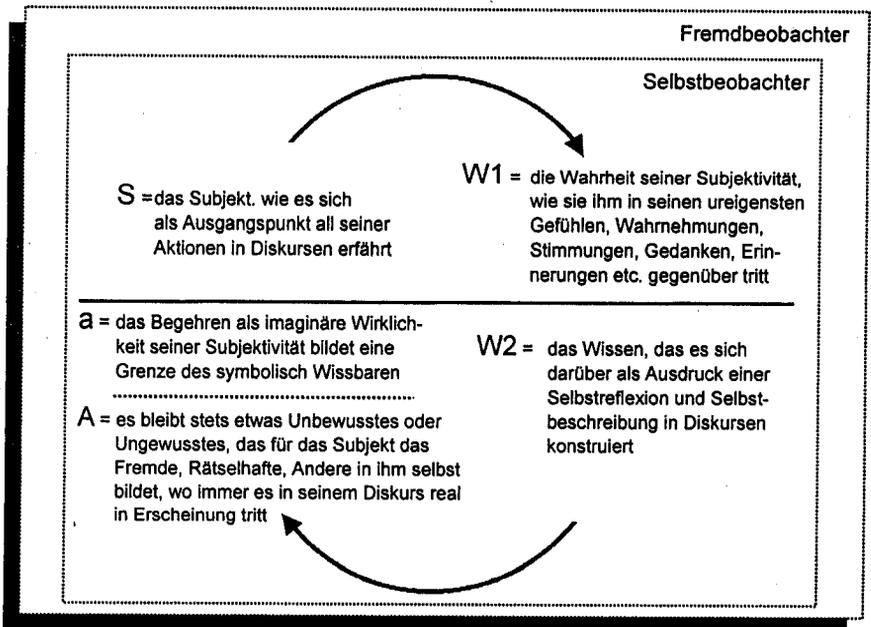
Zwischen diesen beiden Polen einer Verhärtung bzw. Aufweichung von Beziehungsrealität gleichen Beziehungsdiskurse oftmals einem Balanceakt, der nur begrenzt stabilisiert werden kann und immer wieder neu ausgehandelt werden muss. Leicht macht sich unter der Hand eine Verschiebung hin zu Wissens- oder Machtdiskursen geltend, wobei dies für einen Fremdbeobachter aus der Distanz mitunter leichter zu durchschauen ist als für die unmittelbar Beteiligten selbst. Aus der Sicht des interaktionistischen Konstruktivismus sind insbesondere drei Voraussetzungen maßgebend, wenn wir als Selbstbeobachter Beziehungsdiskurse praktizieren und uns darin diskurstheoretisch reflektieren wollen. Dabei sollten wir uns stets darum bemühen,

- (1) den Anderen *als* (großen) Anderen auf dem Platz des Einen agieren zu lassen und ernst zu nehmen, auch wenn dies unseren imaginären Erwartungen von klein a mitunter zutiefst widersprechen und uns in unseren imaginären Gewissheiten über uns und andere verunsichern mag;
- (2) die Wahrheit auf dem Platz der Konstruktion als eine notwendig reduktive Vereindeutigung von Beziehungswirklichkeit zu begreifen und *zugleich* stets offen zu halten für weitere Möglichkeiten der Re/De/Konstruktion, weil nur so Beziehungswahrheiten als veränderliche Übereinkünfte und Vereinbarun-

gen auf Zeit unter möglichst umfassender und gleichberechtigter Beteiligung aller Beziehungspartner realisierbar scheinen;

- (3) unser Wissen über Beziehungen auf dem Platz der Wirklichkeit als stets unvollständig und ergänzungsbedürftig im Blick auf zukünftige Beziehungen zu betrachten und insofern als Ausdruck eines Nicht-Wissens, weil Beziehungen immer auch reale Ereignisse sind, die in keinem Wissen eines Beobachters abschließend repräsentiert sein können.

Der Diskurs des Unbewussten



Neben den Diskursen des Herrn, des Wissens und der Beziehungswirklichkeit unterscheiden wir schließlich als einen vierten Typ den Diskurs des Unbewussten. Wie aber kann das Unbewusste Inhalt eines Diskurses sein? Sind Diskurse nicht stets symbolische Gebilde, in denen es um bewusste Aussagen im Blick auf Wahrheit und Wissen in den Interaktionen von Subjekten und a/Anderen geht? Gewiss kann etwas Unbewusstes dabei nur in indirekter Form ins Spiel kommen, als eine Grenzbedingungen von Diskursen, die vermittelt über die Produktion

eines Wissens über solche Begrenzungen von Beobachtern in Diskursen reflektiert wird. Darum soll es in diesem Diskurstyp gehen.

Im Diskurs des Unbewussten sitzt auf dem Platz des Einen das Subjekt (S), wie es sich als Ausgangspunkt all seiner Aktionen in Diskursen erfährt. Dies bedeutet, dass in diesem Diskurstyp zunächst alles von einem Subjekt auszugehen scheint, das auf sich selbst reflektiert und sich, in der einen oder anderen Form, mitunter auch auf sehr indirekte oder verstellte Weise, mit der Frage nach der Wahrheit seiner eigenen Subjektivität konfrontiert sieht (W_1). Es hat z.B. etwas über sich erfahren, dieses Subjekt, es hat sich in seinen ureigensten Gefühlen, Wahrnehmungen, Stimmungen, Gedanken, Erinnerungen usw. erlebt und ist sich selbst dabei zur Frage geworden. Zum Beispiel hatte es einen Traum, in dem merkwürdige, erschreckende und zugleich faszinierende Bilder in ihm aufstiegen. Es sah sich mit etwas Fremdem und Unverständlichem konfrontiert, das gleichwohl auf rätselhafte Weise zu ihm selbst zu gehören schien und ihm auf dem Platz des Anderen nun als *seine* Wahrheit gegenübersteht. Darüber möchte es sich Klarheit verschaffen.

Auf dem Platz der Konstruktion versucht es daher, diese wahre Erfahrung seiner selbst in einem Wissen (W_2) aufzuheben: es stellt Spekulationen an und sucht sich Erklärungen über etwas zu verschaffen, was es (noch) nicht über sich weiß. Insofern dieses Wissen seine eigene Konstruktion ist, ist dies der Ort, an dem es sich als Subjekt selbst erfinden kann: es konstruiert sich Selbstbeschreibungen, kleidet Ereignisse in Erklärungen, Bilder in Erinnerungssequenzen ein. Für sich selbst oder für andere beginnt es, seine Geschichte bzw. sich selbst als Geschichte zu erzählen.

So fängt es beispielsweise an, seine Träume aufzuschreiben und nach einer Deutung zu suchen. Vielleicht wendet es sich auch an einen Psychoanalytiker oder einen anderen professionellen Traumdeuter, in der Hoffnung, von ihm mehr über sich zu erfahren. Denn der Platz der Konstruktion (des konstruierten Wissens) steht auch in diesem Diskurstyp keineswegs allein dem Subjekt als Selbstbeobachter offen. Ein Fremdbeobachter hört ihm beispielsweise zu, lässt sich einen Traum, eine Erinnerung, ein Erlebnis, eine Kette von Gedanken und Assoziationen erzählen, um sich aus seiner Sicht hierüber ein Wissen zu konstruieren. Auch er stellt Spekulationen an über etwas, das er nicht weiß und eigentlich nicht wissen kann, weil er nicht unmittelbar in die innere Traum- und Phantasiewelt des Anderen eindringen kann. Er mag dabei vielfach zunächst von einer Rekonstruktion eigener Wissensvorräte, Erfahrungen, Erinnerungen und innerer Erlebnisse ausgehen, ohne die er sich nicht empathisch in den anderen einfühlen könnte. Er mag zu einer Dekonstruktion bestimmter Selbstbeschreibungen des Selbstbeobachters gelangen, weil er stärker als dieser selbst die in ihnen enthaltenen Auslassungen, Lücken oder Ungereimtheiten zu erkennen glaubt, die ihm als Anzeichen eines verdrängten, verleugneten, projizierten oder sonst wie abge-

wehrten Unbewussten erscheinen. Schließlich mag er zur Konstruktion einer Deutung dieses Unbewussten gelangen, mit deren Hilfe er den Diskurs des Subjekts zu verstehen versucht. Psychoanalytiker glauben, dass sie ihren Patienten helfen können, wenn sie ihnen solche Deutungen als erweiterte Möglichkeiten der Selbstbeschreibung anbieten. In der Analyse unbewusster Vorgänge, Zusammenhänge und Bedeutungen spiegelt sich ihr therapeutisches Können und Wissen wider. Wenn sie ihre Arbeit gut tun, wissen sie jedoch zugleich, dass sie dies nicht allein aus einem überlegenen Wissensdiskurs heraus leisten können. Vielmehr ist es entscheidend, dass sie sich dabei vor allem in einem Beziehungsdiskurs reflektieren können, in dem Prozesse der Übertragung und Gegenübertragung ausschlaggebend sind und wesentlich darüber entscheiden, ob und inwieweit eine Deutung oder Erklärung das (unbewusste) Begehren des anderen überhaupt erreichen kann.

Das hängt damit zusammen, dass auf dem Platz der Konstruktion im Diskurs des Unbewussten niemals das Unbewusste selbst sitzt, sondern immer nur ein Wissen, das bestenfalls ein Wissen über die Grenze des Unbewussten ist. Weil das Unbewusste als solches unmöglich Inhalt eines Diskurses sein kann, erscheint das Wissen auf dem Platz der Konstruktion, so umfassend auch immer es sein mag, stets als begrenzt im Blick auf die Wirklichkeit des Unbewussten selbst. Deshalb sitzt auf dem Platz der Wirklichkeit in diesem Diskurstyp das Begehren (a) als imaginäre Wirklichkeit des Subjekts. Weil dieses Begehren in keinem symbolischen Wissen aufgeht, sondern sich als ein wirkliches Begehren den Worten, Erklärungen und Interpretationen, den Geschichten und biographischen Deutungen immer auch entzieht, bleibt an dieser imaginären Wirklichkeit stets etwas Unbewusstes bzw. Ungewusstes. Für das Subjekt als Selbstbeobachter bleibt ein Rest des Fremden, Rätselhaften und Anderen (A) in ihm selbst, insofern sein Unbewusstes in seinem Leben immer wieder als etwas Reales in Erscheinung tritt. Für den Fremdbeobachter bleibt eine Unabschließbarkeit dieses Diskurstyps – der auch durch keine Psychoanalyse zu einem Ende gebracht werden kann –, weil keine Deutung das Unbewusste je auszuschöpfen und vollständig abzudecken vermag.

Als Fazit ergibt sich uns damit folgende Bewegung, die kennzeichnend für diesen Diskurstyp ist: Wo das Subjekt sich selbst auf den Platz des Einen setzt, um sich mit der Wahrheit seiner Subjektivität auf dem Platz des Anderen zu konfrontieren und sich darüber ein Wissen, eine Deutung, einen Sinn in biographischer Selbstbeschreibung zu erzeugen (auf dem Platz der Konstruktion), da bleibt ihm als Fundament und Wirklichkeit seines Diskurses nur ein Begehren, das unabschließbar und diskursiv nicht vollständig einholbar erscheint. Im Diskurs des Unbewussten zeigt sich an diesem Begehren immer wieder etwas Fremdes, Unverstandenes, Unbeschreibbares, weil menschliche Subjekte imaginäre Wesen sind, die sich in Diskursen nie gänzlich einfangen lassen. Insofern ist die-

ser Diskurstyp letztlich nichts anderes als der Ausdruck einer Reflexion oder Spekulation, die Beobachter anstellen, wenn sie auf die Grenzen, Risse, Lücken und Brüche ihrer Subjektivität aufmerksam werden. Wo dies als Wirklichkeit im Diskurs des Unbewussten gesehen und anerkannt wird, kann es zum Ausgangspunkt einer Dekonstruktion subjektiver Ansprüche und Gewissheiten auch in anderen Diskursformationen werden.

4. Die ethische Relevanz der interaktionistisch-konstruktiven Diskurstheorie

Die ethische Relevanz des hier vorgestellten Ansatzes besteht in dem Anspruch, Diskursanalysen zunächst möglichst breit zu betreiben und aus der Ausschließlichkeit sowohl der Oberflächendimension von Diskursanalysen (dem oberen Teil der Diskurstafel) als auch der fast ausschließlichen Konzentration auf Wissensdiskurse zu entkommen. Die vorgeschlagenen Plätze und Besetzungen sind ein Konstrukt, das als Konstrukt markiert wird. Die Relevanz der hier vorgenommenen Setzungen ist durch keine hintergründige Universalitätsbehauptung gestützt, sondern muss sich allein in der Praktikizität als Viabilität von Analysen für Verständigungsprozesse (bestimmter Interessengruppen) bewelsen. Der ethische Anspruch ist also von vornherein zurückgenommen, aber gleichwohl wird er behauptet. Wir meinen, dass es zur Ethik von Diskursanalysen mindestens gehören sollte, sich auf Diskursanalysen in der hier geforderten Breite einzulassen, um die argumentativen Praktiken nicht noch weiter von den Beziehungen und der Lebenswelt der Menschen abzukoppeln oder bloß in Formalismen enden zu lassen. Die interaktionistisch-konstruktive Diskurstheorie stellt hier nur ein Mindestangebot an Diskursdimensionen (Macht, Wissen, Beziehungen und Unbewusstes) dar, das stets noch erweiterbar ist. Eingedenk der zugegebenen Konstruiertheit des Modells mag es leichter fallen, dieses selbst zu dekonstruieren, zu ergänzen oder sich ein neues zu bauen. Dennoch plädieren wir damit nicht für Beliebigkeit, denn das hier vorgestellte Modell knüpft an kulturelle Leistungen anderer Modelle an und versucht diese mit in den Blick zu nehmen. In der Perspektive auf die Begründung von Ethik haben wir so gesehen zwar die Stärke einer absoluten Herleitung verloren, aber die Gewissheit eines Kampfes um Anerkennung gewonnen (vgl. Reich 2000): die Konstrukteure von Wirklichkeiten und Wahrheiten, die sich in Diskursen verwirklichen, sollten sich mit der hier vorgeschlagenen Breite der Diskurse auseinandersetzen, sie mögen sie kritisch prüfen und auch ablehnen, sie können sie allerdings auch vollständig ignorieren. Dies erscheint uns ohnehin typisch für Diskurse der Gegenwart, auch wenn die einzelnen Theorieschulen dies aus Eigeninteresse fast nie zugeben: sie operieren

im Nach- und Nebeneinander, und es ist für jeden von ihnen ein Glücksfall, wenn sie überhaupt zu breiterer lebensweltlicher Anwendung gelangen können.

Sollte uns dieser Umstand nicht zwingen, uns stärker auf die Konstruktivität im Sinne einer Auseinandersetzung mit der Breite diskursiver Möglichkeiten einzulassen, bei der Methodizität von Diskursen deutlicher auch die Unschärfen von Erkenntnis, von Rationalitäts- und Argumentationsmodellen zuzugeben, schließlich die Praktikizität vor eine im allgemeinen folgenlose und rigide Prinzipienhaftigkeit zu stellen? Dies wäre aus der Sicht unseres Ansatzes ein ethischer Anspruch über Verständigungen, den zu fordern und zu fördern das Anliegen eines sozial orientierten Konstruktivismus ist.